



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

# Morgenblatt

für

gebildete Leser.

Fünfundfünfzigster Jahrgang.

1861.

55

1861

244 B 6

Stuttgart und München.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

# Register.

## Gedichte.

- Epigramme. Von A. Pichler. 2.  
Der Waldenfee. Styll von P. Heyse. 11. 12. 13.  
Verse von Justinus Kerner. 14.  
Frühlingshymnus. Von Böve. 16.  
Gute Stunde. Von Böve. 24.  
Gelegenheitssonette. 33.  
Rino. Von Fr. Bodenstein. 41.  
Wandernd. Von M. Eyth. 43.  
Der Sänger. Von Felix Dahn. 46. 47.  
Das Siegesfest. Von M. Eyth. 49.

## Erzählungen.

- Joseph im Schnee. Von B. Auerbach. 1. 2. 3.  
Sam Sivers. Nach dem Dänischen. 4. 5.  
Klosterfräulein. 7. 8. 9. 10.  
Ein Viertel auf Eins. 15. 16.  
Natur und Gnade. 18. 19. 20. 21.  
Helene. 24. 25.  
Die beiden Cousinen. 27. 28. 29. 30.  
Verkauf. 34.  
Verschiedene Ursachen, verschiedene Wirkungen. 35. 36. 37. 38. 39.  
Schloß Wattwyl. 45.  
Der Böhmer. 48. 49. 50. 51. 52.

## Reisen.

- Alexandria. Von E. Pirazzi. 2. 4. 5. 6.  
Billeggiatur auf der Insel Wight. 10. 11. 12. 13.  
Alpenwanderung durch den Kanton Glarus. 40. 41. 42. 43.

## Aufsätze gemischten Inhalts.

- Fürst Putiatin und Arthur Schopenhauer. 1.  
Reisrod und Crinoline. 3.  
Silhouetten aus Weimar. 4.  
Die Genfer Escalade. 5. 6.  
Zur Geschichte des Rückzugs der großen Armee aus Rußland im Jahre 1812. 7. 8.  
Ueber die menschliche Schönheit. 12.  
Johanna d'Arc. 13. 14. 15. 16. 17. 18. — 25. 26. 27.  
Am Mythenstein. 14. 15.  
Symbole des höheren Lebens in der Pflanzenwelt. 14. 22.  
Zu Nietzschels Gedächtniß. 16.  
Das Hofceremoniell der byzantinischen Kaiserzeit. 17. 18.

- Der Fürstencongress zu Baden-Baden und Frau v. Krilbener. 17.  
Ein dramatisches Charakterbild der deutschen Nation. 19. 20.  
Kaiserreich, Restauration und Julimonarchie. 19. 20.  
Die Wiener Volksposse und das moderne Theater. 21. 22. 23. 24.  
Piloty's Nero. 21.  
Weihnachtsbesuch auf einem englischen Landfige. 22. 23.  
Eine deutsche Hausfrau in Frankreich. 26. 27. 28. 29.  
Die deutsche Arbeit. Von Kiehl. 28. 29. 30.  
Neujahr in Newyork. 31. 32. 33.  
Der große Brand in London. 31.  
Bilder und Geschichten aus der Mark Brandenburg. 33. 34. 35.  
Neues aus der Natur. 34. 36. 37. — 45. 46.  
Der Journalismus unter der Julimonarchie. 35.  
Briefe Schubarts an einen jungen Ulmer. 36. 37.  
Rom in der Fieberzeit. 38. 39. 40.  
Wie steht es um die Philosophie in Deutschland? 38.  
Aus dem Strand- und Dänenleben an der Nordsee. 41.  
Die zweite Tonkünstlerversammlung in Weimar. 41.  
Kritische Streifzüge in das Gebiet der modernen Gartenkunst. 42. 43.  
Dresdner Stadt- und Landschaftsbilder. 43.  
Joh. Remling und seine Werke. 44. 45.  
Kunst und Krieg. 46.  
Die Herrschaft des Nordwestwindes in den untern Bese- und Elbsanden. 47.  
Die Faustsage im Lande Wursten. 48.  
Die verfertigte Singode. Von Kiehl. 49. 50.  
Die alten Eichen von Fassbrook. 50. 51.  
Kaulbachs Geyrölbe: die Schlacht bei Salamis. 50. 51. 52.  
Schloß Rigebüttel. 52.

## Korrespondenz.

- Berlin. 1. 4. 9. 14. 20. 29.  
Wien. 1. 3. 5. 10. 12. 13. 15.  
London. 2. 4. 5. 8. 11. 13. 17. 18. 21. 22. 23. 25. 26. 27.  
30. 31. 32. 33. 34. 35. 37. 38. 42. 43. 44. 45. 47. 50.  
Paris. 2. 3. 6. 7. 10. 11. 13. 15. 16. 17. 18. 21. 22. 24. 26.  
27. 29. 32. 34. 36. 37. 38. 40. 41. 42. 45. 46. 48. 49.  
50. 51. 52.  
Königsberg. 2.  
Aus der Schweiz. 6. 7. 46. 47.  
München. 6. 22. 49.  
Newyork. 6. 9. 14. 17. 18. 23. 25. 27. 37. 48. 52.  
Hamburg. 8. 49. 50.  
Eberfeld. 9. 10.  
Nürnberg. 11.

Genf. 11. 12. 15. 16. 25. 35. 36. 43. 51.  
 Lissabon. 13. 27. 28. 31.  
 Kopenhagen. 14. 31.  
 Aus der Pfalz. 17. 44. 45.  
 Aus dem Mainthal. 18. 19. 20. 21.  
 Aus Tirol. 22.  
 Carlsbad. 24.  
 Carlsruhe. 26.  
 Aus Pommern. 28. 29. 30.  
 Meran. 30. 31.  
 Aus den Vereinigten Staaten. 32.  
 Aus Belgien. 38. 39.  
 Vom Taunus. 40.  
 Aus dem Odenwald. 40. 41. 43.  
 Frankfurt. 42.  
 Aus dem südlichen Frankreich. 44. 45. 46.  
 Vom Mittelrhein. 48. 49.

Literatur.

Rabelais, nachgeahmt im 19. Jahrhundert. 1.  
 Märchenpoesie. 2. 3.

Der Demetrius Schillers und Gruppe. 3. 4. 5.  
 Die alten englischen und schottischen Balladen. 6. 7. 9. 10.  
 Johanna Winkel. Hans Hebes in London. 7. 8.  
 Heinrich v. Kleists Hermannsschlacht auf der Dresdner Bühne. 8. 9.  
 Shakespeares Wintermärchen auf der Dresdner Bühne. 11.  
 Wolfgang Müller. Erzählungen eines rheinischen Chronisten. 15. 16.  
 Dünker. Neue Goethestudien. 18.  
 Otto Müller. Koberich. 19.  
 Dünker. Schiller und Goethe. 20.  
 Deinhardt. Beiträge zur Würdigung Schillers. 20.  
 Reclamirte Schillersche Gedichte. 23. 24. *A. Schell*  
 Fanny Lemald. Meine Lebensgeschichte. 23. 24.  
 Der ethische Gehalt des Dramas: Prinz Friedrich von Somburg.  
 26.  
 George Sand. 30. 31. 32. 33. — 38. 39. 40.  
 Justus Möser. 33. 34. 35. 36.  
 Schillers Prosa. 37.  
 Goethes Wahlverwandtschaften. 42. 43.  
 Goethe und Klopstock. 47. 48. 49.  
 Zur Geschichte von Schillers literarischem Streit mit Bürger.  
 51. 52. *Karl von Lützow*

# Morgenblatt

für

gebildete Leser.

Nr. 6.

5. Februar 1861.

Percy's Relics — das sind alte Nationalstücke, die das Volk singt und sang, woraus man die Denkart des Volke, seine Sprache der Empfindung kennen lernt. Man sieht, aus welchen rohen, kleinen, verachteten Samenbrünnern der herrliche Wald der englischen Nationaldichtung worden, aus welchem Marke der Nation Spenser und Shakespeare wuchsen.

Scherr.

## Die alten englischen und schottischen Balladen.

### I.

Der altenglischen Ballade war es beschieden, auf unsere eigene Literatur einen großen und, wie ich hinzufügen darf, segensreichen Einfluß auszuüben.

Es war in England wie anderswo: neben der Kunstdichtung, die von der Mode, von Zufälligkeiten und beständig wechselnden äußeren Einflüssen abhängig war, lief eine Volksdichtung her, die zum Theil in ihren Stoffen, noch mehr aber in ihren Klängen durch zwei Jahrhunderte hin so ziemlich dieselbe blieb. Bis zur Reformation stand ihr die Kirche (die oft eine rivalisirende Macht in der Volksdichtung sah), dann der Puritanismus, später die französisch höfische Literatur der letzten Stuarts und der Classicismus unter Königin Anna feindlich oder doch fremd gegenüber, und es bedurfte der Zähigkeit, die jedem ächten Volksleben eigen ist, um sich durch alle diese Gegnerschaften nicht irritiren zu lassen.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts kam eine Wandlung; als die Noth am größten war, war die Hülfe am nächsten, und in demselben Augenblick, wo es schien, daß die Volksdichtung im Munde des Volke ersterben und in den paar fliegenden Blättchen, die noch existirten, höchstens besäubten Bibliotheksbrettern zu gute

kommen würde, in demselben Augenblick, sage ich, erschien ein Buch, das nicht nur alle Gefahr des Aussterbens und Verlorengehens beseitigte, sondern der Volksdichtung plötzlich einen Sieg und ein Ansehen eroberte, von dem sie selbst am wenigsten geträumt haben mochte. Sie, die so lange Aischenbrödel gewesen war, überstrahlte jetzt alle neidischen Schwestern an Schönheit und Glanz, und Prinz Publikum schloß sie an sein Herz.

Das Buch, das solche Wunder schuf, war die Sammlung altenglischer Gesänge, die Bischof Percy, der übrigens mit der berühmten Familie Percy nichts gemein hat, um's Jahr 1765 unter dem Titel: „Relics of ancient english poetry“ (Ueberbleibsel altenglischer Dichtung) herausgab.

Die Welt mag bessere Bücher in Fülle gesehen haben, aber wenige literarische Erscheinungen sind seit vierhundert Jahren veröffentlicht worden, die einen ähnlich bedeutenden und mit gleicher Bestimmtheit nachweisbaren Einfluß auf die Weltliteratur gehabt hätten. Es war das Samenkorn, aus dem inzwischen der alte Wunderbaum der Romantik neu aufgewachsen ist. Die Percy-Sammlung wurde das Lieblingsbuch Gottfried August Bürgers, und die innige Vertrautheit mit dem Inhalt dieses Buches schuf in dem Herzen des deutschen

Dichters die „Lenore,“ jene glänzende, nicht genug zu preisende Dichtung, die, um August Wilhelm Schlegels eigene Worte anzuführen, die Zauberformel enthielt, bei deren Erklängen wie auf einen Schlag gleichsam der Vorhang von einer wunderbaren, seit lange vergessenen Welt hinweggezogen wurde. Das romantische Bedürfnis war wieder in den Herzen geweckt; man grub wieder nach den Schätzen, die in der romanischen und germanischen Welt, in Spanien und Frankreich, in England und der Normandie, in Deutschland und Skandinavien seit drei Jahrhunderten verschüttet lagen, und die Literatur aller Länder gewann einen neuen Gehalt.

Man überschlug sich in der Siegesfreude; die romantische Doktrin mit ihren Auswüchsen und Verkehrtheiten wurde geboren, aber das Unkraut, das unter dem Weizen wuchs und gelegentlich die vollen Halme zu überwuchern schien, konnte im Großen und Ganzen den Segen nicht zu nichte machen, der sichtbarlich da stand, und dieser Segen, dieser neugewonnene Inhalt unserer und jeder Literatur, hatte die erste Anregung aus jener Percy'schen Sammlung empfangen, aus jenen alten Gesängen, deren ewig frischer Geist wie ein mit Blütenstaub erfüllter Frühlingswind über die kahlen, keimbedürftigen Felder hingezogen war.

Diese Percy'sche Sammlung also bietet das willkommene Material, und da, wo sie als Material nicht ausreicht, wenigstens einen bequemen Leitfaden und Anknüpfungspunkt für die folgende Ausführung.

Beim Durchblättern des Buchs finden wir zunächst, daß sich sein Inhalt — wenn auch aus beiden Elementen beständig gemischt — in eine englische und eine schottische Hälfte theilt. Beide Schwesterkönigreiche haben ungefähr zu gleichen Theilen beige-steuert. Bei aller Verwandtschaft unterscheiden sich nun die schottischen Beiträge doch wiederum wesentlich von den englischen (z. B. schon dadurch, daß die besten schottischen Balladen immer eine Hinneigung zu lyrischem Ton und lyrischer Kürze haben, während die englischen Balladen in aller Breite verlaufen), und so mag es gerechtfertigt seyn, wenn ich, größerer Klarheit und Uebersichtlichkeit halber, den nationalen Unterschied, den die Percy-Sammlung ignorirt, schärfer in's Auge fasse und zunächst über die specifisch englischen Balladen, und dann ausschließlich über schottische Volkspoesie spreche.

Welcher Art sind nun die specifisch englischen Balladen, die die Percy-Sammlung enthält, und in wie viele Unterabtheilungen theilt sich die englische Hälfte des Buchs? Wir unterscheiden mit aller Bestimmtheit vier Gruppen, und zwar komische, erotische, romantische und historische Balladen. Die Charakterisirung

dieser vier Gattungen behalte ich mir bis zur Besprechung jeder einzelnen Gruppe vor.

Zuerst also ein Wort über die komischen Balladen. Bischof Percy gibt nur sechs oder sieben; ihre Gesamtzahl aber, wie sie sich in verschiedenen andern Sammlungen findet, zählt noch immer nach hunderten, wiewohl man annehmen darf, daß der größere Theil verloren gegangen ist. Die meisten dieser komischen Balladen, mit Ausnahme jener Hauptgruppe, zu der wir gleich übergehen werden, schildern die Begegnung zwischen irgend einem vornehmen Herrn und einem Mann aus dem Volk. Der Herzog und der Kesselflicker; der König und der Müller von Mannseld; der König und der Gerber von Tamworth, so lauten gemeinhin die Titel. Die hübscheste dieser Begegnungs-Balladen, wie ich sie nennen möchte, ist die von „König Johann und dem Abt von Canterbury.“ Sie ist einem jeden unter uns bekannt, denn es ist das sehr alte englische Original, nach dem Bürger seine berühmte Ballade vom „Abt und dem Kaiser“ gedichtet hat; in Wahrheit ist die letztere nur eine freie Uebersetzung. Das alte englische Original beginnt folgendermaßen:

Nun heb' einen lustigen Schwank ich an,  
Ein Märchen von unserm König Johann.  
Muthwillig hat er im Lande regiert,  
Ob's recht war ob nicht, hat ihn wenig gekürrt.

Und erzählen auch will ich zur Stelle hie  
Von dem hochweisen Bischof zu Canterbury.  
Die Küche voll Wildpret, der Keller voll Wein  
Und Früchte von London — so muß es seyn.

Und hundert Diener tagein, tagaus,  
Die warteten seiner in Hof und Haus;  
Sie trugen Kleider von Sammet schwer  
Und goldne Ketten darüber her.

Das hörte der König: „Se, Bischof sprich,  
Du hältst ja glänzender Haus als ich!  
Ich wett', du betrügst mich um Steuer und Zins  
Und beraubst meinen Sackel seines Gewinns.“

„Herr,“ seufzte der Bischof, „vor Gott' ich bekenn',  
Ich hab nur vertastet, was mein ich nenn',  
Und Ihr könnt und werdet mir krümmen kein Haar,  
Weil ich Wein getrunken der meine war.“

Man erkennt leicht die Aehnlichkeit zwischen diesem und dem Bürger'schen Gedicht. Der König stellt nun die bekannten drei Fragen und das Gedicht verläuft dann so ziemlich in der uns allen bekannten Weise.

Der Hauptcyclus der komischen Volkslieder in England besteht aber aus den Balladen von Robin Hood. Robin Hood ist ebenfalls ein alter Bekannter von uns; wir kennen ihn alle aus der reizenden Schilderung, die Walter Scott in seinem Ivanhoe von ihm entworfen hat. Demnach mögen, bevor ich die Robin-Hood-Balladen selbst zu charakterisiren suche, ein paar historische Bemerkungen über den Helden selbst hier Platz finden.

Dr. Ritson, der in zwei Bänden mit enormem Aufwand von kritischer Forschung sämtliche Robin Hood-Balladen herausgegeben hat, sagt von dem Helden selbst: „Wir müssen seine Geschichte nehmen, wie wir sie finden, ohne vieles Mäkeln und geistliches Hervorsuchen von Widersprüchen. Er wurde, aller Wahrscheinlichkeit nach, 1160 zu Locksley in Nottinghamshire geboren. Auf seinem Grabstein (richtiger auf einem Steine, der als sein Grabstein gilt) wird er Graf von Huntingdon genannt, unter Hinzufügung, daß sein populärer Name Robin Hood gewesen sey. Es scheint in der That, daß er in naher Verwandtschaft zu dem alten gräflichen Hause gestanden habe; einige sagen, er sey ein jüngerer Sohn gewesen. Seine Jugend verbrachte er wild, und als das Vermögen hin war, ging er in die Wälder. Barnsdale in Yorkshireshire und der Sherwood-Wald in Nottinghamshire waren seine Lieblingsplätze. Die Zahl seiner Genossen wechselte, in seiner Glanzzeit mochten es hunderte seyn; der Kern seiner kleinen Armee aber bestand aus sechs Personen, deren Namen in den alten Balladen vielfach wiederkehren. Es waren dieß Little John, William Scadlock, George Green, der Büttel von Wakefield, Much, der Müllersohn, Tuck, der Mönch, und Jungfer Marion, die einzige Dame der Gesellschaft. Alle diese hatten ihm feindlich gegenübergestanden und waren dann, bestochen durch das Frische und Jägerhafte seiner Erscheinung und seiner Worte, aus Feinden seine Freunde geworden. Er war sicherlich kein Rebell oder Hochverrätther in unserm Sinne und aller Wahrscheinlichkeit nach nichts weiter als ein Wilddieb aus Passion. Er trieb sich, als ein Geächteter, in den Forsten des Königs umher, und lebte von dem, was der Wald bot und was er gelegentlich einem reichen Reisenden aus der Tasche nahm. Er glich auf ein Haar den Rinaldo einer späteren Epoche; armen Leuten nahm er nichts, im Gegentheil gab er ihnen von dem, was er hatte; daher seine große Popularität.“

Dr. Ritson, beiläufig bemerkt ein politischer Radikaler, geht weiter und rühmt ihm nach, daß er in einer Zeit der Tyrannei einen Geist der Freiheit und Unabhängigkeit bekundet habe und dadurch der Held des

Volkes geworden sey; „denn, fügt er hinzu, alle Opposition gegen Tyrannei wird Sache des Volks.“ Nach dem Inhalt der Balladen zu schließen, waren der Abt von St. Marien in York und der Sberiff von Nottinghamshire seine vorzüglichsten Feinde. Die Belohnungen, die auf seinen Kopf gesetzt wurden, hatten nie ein Resultat. Er starb an einem Ueberlaß, den er bei einer verrättherischen Nonne hatte vornehmen lassen; sie weigerte sich, ihn zu verbinden, und so verblutete er sich, nachdem er zuvor, wie der sterbende Roland im Thale von Roncesvall, mit seinem Horn um Hilfe gerufen hatte.

Die Zahl der Robin-Hood-Balladen, wie schon angeführt, ist außerordentlich groß; man könnte sagen, so viele Stände und Gewerbe es gibt, so viele Robin-Hood-Balladen gibt es auch: Robin Hood und der Sberiff, M. Hood und der Bischof, der Mönch, der Abt, der Franziskaner zc.; daran schließen sich dann in endloser Reihe seine Begegnungen mit Schäfer, Büttel, Fleischer, Müller, Töpfer, Gerber, Waldbüter, Kesselflicker und allen möglichen andern. Einzelne dieser Sachen lesen, ist eine Freude und Herzstärkung, sie alle lesen, ist eine Qual. Der ganze Cyclus ist auf sechs oder höchstens zwölf Normalballaden zurückzuführen, die dann je nach Bedürfniß, d. h. dieser oder jener Zuhörerschaft zu Liebe, zahllos variiert worden sind. Im Grunde ist es immer wieder dasselbe, eine Mischung von Jägerlust, Unternehmungsgelust, Derrheit und Eulenspiegelerei.

Scheidet man die zahllosen Varianten aus und begnügt man sich mit der Lektüre der guten alten Originale, die uns schwer zu erkennen sind, so wird man die Popularität dieser alten Gefänge begreifen. Es gibt kaum etwas Zweites, aus dem einem das merry old England, das England, wie es vor Puritanismus und Dissenterthum war, so ächt, so lachend, so waldbüftig, so unwillkürlich heiter, so unangekänkelt von der leidigen Respektabilitätsucht, entgegen träte. Alles ist frisch, naiv, ungekünstelt und erzeugt jene behagliche Stimmung, die doch am Ende höher steht als all jener moderne Comfort, der die Behaglichkeit in den Körper statt in die Seele legt. In manchen alten Londoner Tavernen, wo man noch auf Bänken sitzt und mit Sägemehl bestreute Stuben statt der Teppiche hat, hat man noch eine Ahnung von diesem Unterschied.

Um aber anschaulich zu machen, welcher Art der Geist ist, der in den besten dieser alten Balladen lebt, lasse ich hier aus einer derselben ein paar Dugend kurzer Strophen folgen. Robin Hood ist im elterlichen Hause großgezogen, hat jagen und schießen gelernt und

reitet nun, als ein Bursch von sechzehn oder achtzehn Jahren, mit seiner Mutter nach Gamwell-Hall, um seinen Oheim, den alten Gamwell, zu besuchen. Die Strophen selbst lauten wie folgt:

Liebe Herrn, horcht auf und habt mal Geduld,  
Und lauf' mir keiner davon: —  
Ich will euch erzählen von Robin Hood,  
Und vielleicht auch von Little John.

Robins Mutter, die war John Gamwells Kind,  
Der 'nen Wolf mit der Hand erwürgt;  
(Zu Coventry der Dschenwirth  
Hat mir's hundertmal verbürgt).

Und ihr Bruder hieß Gamwell von Gamwell-Hall,  
Und sein altes Herz war frisch;  
Das weisseste Brod in Nottinghamshire  
Das kam auf seinen Tisch.

Und fleh, Jung Robin wuchs heran,  
Zählte siebzehn Jahre bald;  
Er hatte Vater und Mutter lieb,  
Doch noch lieber den Sherwood-Wald.

Robins Mutter zu Robins Vater sprach:  
„Mein Liebster, der du bist,  
Gern ritt' ich heute gen Gamwell-Hall  
Und feierte heiligen Christ.“

„Ich hab eine Lust, in Keller und Küch'  
So recht zur Hand zu gehn;  
Auch hab' ich den lieben Bruder mein  
Seit Pfingsten nicht gesehn.“

Vater Robin drauf: „Lieb Hanna, gewiß!  
Meinen Braunen geb' ich gern;  
Nur nimm mir unsern Robin mit  
Und zeig' ihn dem alten Herrn.“

„Und gräß' den Alten und küsse dazu  
Die Kinder groß und klein,  
Und wenn ihr alle recht lustig seyd,  
Lieb Hanna, so denke mein.“

Er sprach's. Als bald der Braune kam,  
Gestriegelt und aufgestuzt;  
Nur Robins Mutter und Robin selbst,  
Die waren noch mehr gepuzt.

Jung Robin trug eine blaue Kapp'  
Und ein Schwert an seiner Seit',  
Und die Mutter gar, die hauchte daher  
Im Bierzig-Falten-Kleid.

Es war ein selbstgesponnenes Stuch,  
Und sie wußte sich was darin,  
Und sie sah beinah so stätlich aus,  
Wie zu London die Königin.

Jung Robin schwang in den Sattel sich,  
Seine Mutter kletterte nach;  
Sie sah den Braunen ängstlich an,  
Vater Robin aber sprach:

„Lieb Hanna, laß, ich kenne sein Kreuz,  
Zwei Metter ist ihm Spiel;  
Er trug schon sieben Scheffel Korn,  
Und die wiegen doppelt so viel.“

Er sprach's. Jung Robin ritt im Schritt  
Bis dicht an das Stadthor hin.  
Das Händeschütteln nahm kein End'  
Von Nachbar und Nachbarin.

Nun aber ging's auf den Braunen los  
Zugleich mit Peitsch' und Sporn,  
Und Robin rief: „He, lauf einmal  
Und verdiene dein Weihnachtskorn!“

Sie kamen an. Das ganze Haus  
Berleth wie außer sich;  
Der Alte rief in einem fort:  
„Lieb Schwester, wie freu' ich mich!“

Am andern Morgen ging's in die Mesh,  
Dann aber ging's wieder nach Haus;  
Sechs Tische standen da wohlgedekt,  
Drauf dampfte der Weihnachtschmaus.

Jede Tafel trug eine braune Gans,  
Mit Pflaumen und Aepfeln gefüllt,  
Daneben Wildpret und Schinken zumal,  
In Eierteig gehüllt.

Sechs Lichter brannten; der Pfarrer vom Dorf  
Sprach den Segen kurz und fromm; —  
Dann aber rief Squire Gamwell selbst:  
„Lieben Gäste, Gott willkommen!“

„Willkommen mir all in Gamwell-Hall,  
Und nun seht, was die Küche briet;  
Wer aber mein Märzbiere trinken will,  
Der singe zuvor ein Lied.“

Da sangen sie all (denn das Bier war gut)  
Aus voller Kehle und Brust;  
Squire Gamwell schlug den Takt dazu  
Und weinte beinah vor Lust.



Er rief: „Hört nur, wie draußen der Wind  
Den Regen an's Fenster schlägt!  
Das ist die Zeit, wo das Menschengemüth  
Einen Lumpen mehr verträgt.“

„Lieb Hanna, hol' uns den Stachelbeerwein;  
Er zählt schon manchen Tag,  
Und wirf mehr Holz noch in den Kamin,  
Daß es lustiger knistern mag.“

Und sie brachte das Holz und sie brachte den Wein,  
Und sie tranken wacker davon;  
Und der Alte rief: „Nun kommt das Best',  
Nun hol' ich den Little John.“

„Little John, das ist der finkele Bursch  
Zehn Meilen in der Mund,  
Kopfstehn, Radschlagen und Gliederverdrehn  
Versteht er aus dem Grund.“

Diese Verse, die in derselben leichten Weise noch  
zwanzig bis dreißig Strophen weiter klingen, mögen  
für sich selber sprechen. Ihre Frische muß wirken;  
mißglückt das, so ist ihr Reiz hinterher niemandem  
mehr zu beweisen.

Ich gehe nun zu den erotischen oder den Lie-  
besballaden über. Die Percy-Sammlung enthält da-  
von ein Duzend oder mehr, worunter wir wieder lieben  
alten Bekannten begegnen. Die Ballade, die im Eng-  
lischen den Namen „Child Waters“ führt, hat Bürger  
unter dem Titel „Graf Walter“ übersetzt, und zwei  
andere, „the Child of Elle“ und „the friar of Or-  
ders Cray“ haben ihm den Stoff zu zweien seiner  
allerpopulärsten Balladen, zum „Bruder Graurod und  
die Pilgerin“ und zur „Entführung oder Ritter Karl  
von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg“  
gegeben. Auch zwei andere altenglische Liebesballaden  
gehören noch hierher: „das nußbraune Mädchen“ und  
„die Bettlerstochter von Bednal-Green.“ Beide sind  
populär bis auf diesen Tag und werden in den Straßen  
und Tavernen Londons gesungen. Ob dieß auch der  
Fall seyn würde, wenn Bischof Percy seine Sammlung  
nie herausgegeben hätte, mag dahingestellt bleiben.  
Alle diese altenglischen Liebesballaden sind sehr lang  
und deßhalb ungeeignet, citirt zu werden; nur eine  
kurze Probe will ich aus einer derselben geben, um  
die Innigkeit des Tons, die Unschuld der Sprache  
fühlbar zu machen. Zu dieser Innigkeit des Tons, zu  
diesem im besten Sinne Rührenden pflegt sich in vielen  
Fällen noch eine Feinheit des Ausdrucks, ein ästhe-  
tisches Maßhalten zu gesellen, das mit Rücksicht  
auf die Zeit, in der diese Dichtungen geboren wurden,  
den Leser in Erstaunen setzen muß.

Bürger — seine Manen mögen mir das verzei-  
hen — hatte nur ausnahmsweise ein Gefühl für diese  
Vorzüge, und glaubte durch jene Kraftsprache, worin er  
nur allzusehr Meister war, nachhelfen zu müssen. Es  
sey mir gestattet, als Beleg für diesen Ausspruch eine  
Parallele zu ziehen zwischen den ersten Strophen der  
alten Ballade „the Child of Elle“ und dem, was  
Bürger in seinem „Karl von Eichenhorst“ daraus ge-  
macht hat. Bürger beginnt:

„Knapp', sattle mir mein Dänenroß,  
Daß ich mir Ruh' erreite.)  
Es wird mir hier zu eng im Schloß;  
Ich will und muß in's Weite!“  
So rief der Ritter Karl in Hast,  
Voll Angst und Ahnung, sonder Raft.  
Es schien ihn fast zu plagen,  
Als hab' er wen erschlagen.

Er sprengte, daß es Funken stob,  
Hinunter von dem Hofe,  
Und als er kaum den Blick erhob,  
Sieh da! Gertrudens Hofe!  
Zusammenschrad der Rittersmann,  
Es packt ihn wie mit Krallen an  
Und schüttelt ihn wie Fieber  
Hinüber und herüber.

„Gott grüß Euch, edler junger Herr,  
Gott geb' Euch Heil und Frieden!  
Mein armes Fräulein hat mich her  
Zum letzten mal beschleden,  
Verloren ist Euch Trudens Hand;  
Dem Junker Plump von Pommerland  
Hat sie, vor aller Ohren,  
Ihr Vater zugeschworen.“

„Der Vater schwur bei Schwert und Speiß:  
Wo Karl dir noch gelüftet,  
So sollst du tief in's Burgverließ,  
Wo Molch und Unke nistet.  
Nicht rasten will ich Tag und Nacht,  
Bis daß ich nieder ihn gemacht,  
Das Herz ihm ausgerissen,  
Und das dir nachgeschmissen.“

„Setz in der Kammer jagt die Braut,  
Und zuckt vor Herzenswehen,  
Und ächzet tief und weinet laut,  
Und wünschet zu vergehen.  
Ach, Gott der Herr muß ihrer Pein;  
Bald muß und wird er gnädig sehn.  
Hört Ihr zur Trauer läuten,  
„So wißt Ihr's auszudeuten.“

Das sind die ersten fünf Strophen der Bürger'schen Bearbeitung. Ohne den unsterblichen Verdiensten unseres großen Balladendichters zu nahe zu treten, darf man doch dieß alles (unter Anerkennung einzelner Schönheiten) eine völlige Renommirsprache nennen, und wie einfach innig klingen im Vergleich damit die Worte des Originals!

Jung-Willy streifte durch Wald und Feld,  
Es war noch früh am Tag,  
Da sah er Schön-Elens Pagen  
Her kommen über den Hag.

Jung-Willy ging entgegen ihm  
Und reich' ihm seine Hand;  
Es war auf einem Hügel,  
Wo blühender Ginster stand.

„Nun grüß dich Gott, lieber Page mein,  
Und sey willkommen allhier!  
Was macht meine liebe Lady,  
Und welch Zeichen sendet sie mir?“ —

„Deine Lady sitzt im Kämmerlein  
Und weinet Tag ein, Tag aus,  
Sie weinet ob der Feindschaft  
Zwischen ihrem und deinem Haus.

„Und sie schickt dir dieses seidene Tuch,  
Und viel Grüße nebenher,  
Und bittet dich ihrer zu denken,  
Die dich geliebt so sehr.

„Und sie schickt dir diesen goldenen Ring,  
Daß du nimmer ihrer vergißt,  
Wenn auch ihr Herz gebrochen bald  
Und unter'm Rasen ist.

„Denn ach, Jung-Willy, es bricht ihr Herz,  
Seit ihr Vater im Jorne schwur:  
Sie müsse deiner vergessen  
Und Sir John's gedenken nur.

„Den plumpen Sir John aus dem Norderland,  
Jung-Willy, den muß sie frei'n,  
Und zwischen heut und dem dritten Tag  
Soll fröhliche Hochzeit seyn.“

Diese wenigen Strophen, die überhaupt als eine Probe für den einfachen und innigen Klang dieser Liebesballaden dienen mögen, werden zur Genüge zeigen, wie sehr die Bürger'sche Hyperkraft darauf aus war, von der schönen Simplicität des Originals abzuweichen.

Wir wenden uns nun der dritten Abtheilung, den

sogenannten romantischen Balladen zu. Da alle diese altenglischen Balladen mehr oder minder in der Romantik des Mittelalters wurzeln, so sollte man glauben, unter den romantischen Balladen einer Art Quintessenz, dem allerächtesten und allerschönsten zu begegnen; das ist aber keineswegs der Fall. Als, vielleicht mit Ausnahme der Robin-Hood-Balladen, das entstand, was man gemeinhin unter „altenglischer Ballade“ zu verstehen pflegt, Dichtungen also, wie z. B. die Chevy-Chase, die allerfrühestens um 1490 geschrieben seyn kann, war es mit dem Zeitalter echter Romantik, deren eigentliches Leben mit den Kreuzzügen beginnt und abschließt, längst vorbei, und wer sich an ihren Klängen erfreuen will, der muß weiter zurückgehen, als die „altenglische Ballade“ rückwärts reicht, und muß nachforschen, was ihm die guten alten Mitterbücher des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts in Prosa und in Versen bieten. So weit der Inhalt dieser Bücher Muth und ritterliche Gesinnung war, hielt sich, wie wir bei der vierten und letzten Abtheilung alsbald sehen werden, der ehrliche, unaffektirte Sinn dafür bis spät in's sechzehnte Jahrhundert hinein; alles andere aber, besonders der speciell sogenannte romantische Apparat, das Drachentöden, das Uebernatürliche, das Wunder- und Zaubermwesen, alles, was die Devise trug: „Du sollst und mußt grüßig werden,“ verbrauchte sich schneller, blieb zwar Mode und wurde nachgemacht, hatte aber sein eigentliches Leben eingebüßt, weil der Glaube daran dahin war.

Die romantischen Balladen der Percy-Sammlung gehören, ihrer Entstehung nach, einer Zeit an, wo der romantische Geist längst todt war und nur noch nach der alten Schablone weiter gedichtet wurde. „Die Geburt Sanct Georgs,“ „St. Georg und der Drache,“ „die Hochzeit Ritter Gawains,“ „König Arthurs Tod,“ „Sir Guy von Warwick“ und viele andere, ähnlich klingende Balladen gehören hieher, aber sie haben alle nur ein literarhistorisches Interesse. Sie sind meist leblos und langweilig, weil ihnen gerade das fehlt, was die Balladen der andern Gruppen so anziehend macht: Naivetät, Glauben, Natur. Die Romantik der Mitterbücher war damals überall in Westeuropa bereits der Satire verfallen, und eine alte Ballade, die ebenfalls die Percy-Sammlung bringt, und zwar unter dem Titel „der Drache von Wankley,“ ist, wenigstens ihrer satirischen Intention nach, ein englisches Seitenstück zum Don Quixote des spanischen Meisters.

Die letzte Gruppe, die historische, besteht aus den altenglischen Balladen par excellence, und wie wohl nur wenige Nummern umfassend, so ist sie doch

die bei weitem gefeiertste und berühmteste geworden. Hieher gehört die Ballade von der Chevy-Jagd, von der der alte Sir Philipp Sidney zu sagen pflegte, daß sie sein Herz immer mächtig wie Trommetenklang berührt habe, und hieher gehören auch jene beiden späteren Balladen, die sich unter dem Namen „der Aufstand in Northumberland“ und „der Verrath des Douglas“ in der Percy-Sammlung ebenfalls vorfinden.

Die Chevy-Jagd ist oft übersetzt worden; ich ziehe es daher vor, die Leser mit jenen andern beiden Balladen bekannt zu machen, die, neben einer Fülle

von Schönheiten, noch die Eigenthümlichkeit besitzen, daß sie, mit alleiniger Ausnahme des Romischen, so ziemlich alle die Klänge zusammenfassen, die in der altenglischen Ballade überhaupt heimisch sind. Nicht romantische Episoden gesellen sich zu den Worten einfachster, aber innigster Empfindung. Liebe und Kampfesmuth, Vasallengefühl und Aberglauben, Treue und Verrath, alles klingt hier noch einmal wunderbar zusammen, um dann auf lange hin verklungen und todt zu seyn.

(Fortsetzung folgt.)

## Die alten englischen und schottischen Balladen.

(Fortsetzung.)

Zu besserem Verständniß schick' ich in kurzen Worten eine Schilderung der damaligen politischen Lage und eine kurze Aufführung jener Thatsachen voraus, die den sachlichen Inhalt, das historische Fundament beider Balladen bilden.

Maria Stuart war gefangen. Ein Plan wurde ausgedacht, dem zufolge sie den englischen Herzog von Norfolk heirathen und dadurch ihre Freiheit wieder erlangen sollte. Königin Elisabeth selbst sollte mit diesem Plane bekannt gemacht werden; man hielt sich ihrer Zustimmung für sicher. Durch ein Ohngefähr indeß erhielt sie eher Kunde von diesem Vorhaben, als die Planmacher selbst gehofft hatten, und die Heimlichkeit, mit der man bis dahin vorgegangen war, ließ den Plan selbst wenig besser als wie ein Complot erscheinen. An der Spitze derer, die den Heirathsplan ausgedacht hatten, standen die Grafen Percy von Northumberland und Nevil von Westmoreland, und beide wurden an den Hof berufen, um sich zu rechtfertigen. Statt indessen zu erscheinen, sammelten sie Truppen und eröffneten die Feindseligkeiten. Die erste Ballade beginnt mit einem Zwiegespräch zwischen Graf Percy und seiner Gemahlin, worin diese ihn beschwört, der Einladung der Königin Folge zu geben. Diese dialogischen Strophen lauten wie folgt:

Graf Percy ging in den Garten sein,  
Sein junges Gemahl geleitet ihn;  
Er spricht: „Mir singt ein Vogel in's Ohr,  
Du mußt sechten, Percy, oder flehn.“

Lady Percy spricht: „Verhüte das Gott!  
D sey nicht so stolz, o sey nicht so scheu!  
Nach London geh' an der Königin Hof  
Und beug' ihr dein Knie und leist' ihr die Treu.“ —

„Zu spät, zu spät, liebe Lady mein!  
Es ist nicht mehr, wie sonst es war;  
Meine Feinde gelten bei Hofe jetzt,  
Ich kann nicht gehn, mir droht Gefahr.“ —

„Und doch und doch! — sonst reut es dich noch!  
Leg' ab deine Scheu, leg' ab deinen Trug!  
Nimm all deine besten Mannen mit,  
So hast du Schirm und so hast du Schutz.“ —

„Zu spät, zu spät, liebe Lady mein!  
Der Hof ist klug, ist fein verstrickt,  
Und wenn ich morgen zu Hofe ging,  
So hätt' ich dich heut zulezt erblickt.“ —

„Und doch und doch! — sonst reut es dich noch!  
Laß satteln! ich will ja mit dir gehn,  
Und will bei Hofe, so Tag wie Nacht,  
Meinem lieben Herren zur Seite stehn.“ —

„Halt ein, halt ein, liebe Lady mein!  
Es ist zu spät, ich bin nicht blind;  
Der Vogel hat Recht und mein Herz hat Recht,  
Und sechten muß ich für Weib und Kind.“

Graf Percy ist also zum Kampf entschlossen. Es folgt nun der Zug der Lehnsleute, darunter Squire Norton mit seinen sieben Söhnen; schließlich vereinigen sich Graf Percy und Graf Nevil und dringen siegreich vor. Endlich rückt ihnen der Graf von Warwick mit königlichen Truppen entgegen und schlägt sie völlig. Beide Grafen fliehen und die Ballade schließt mit folgenden drei Strophen:

Graf Percy floh gen Schottland hin,  
Graf Nevil floh weit über die See;  
Die Nortons aber wollten nicht flehn,  
Sprach jeder: „Ich falle, wo ich steh!“

Sie fielen nicht, nicht Vater, nicht Sohn,  
Und litten doch alle blutigen Tod;  
Vergebens war seine Locke so weiß,  
Vergebens war ihre Wange so roth.

Sie fielen nicht auf ehrlichem Feld,  
Sie fielen, wo der Dreibaum stand;  
Der Bürger ging von Thür zu Thür,  
Und ein Schrei ging über Northumberland.

Die zweite Ballade, die ich, etwas abweichend vom Original, Percys Tod (statt „der Verrath des Douglas“) genannt habe, gebe ich hier in voller Ausdehnung. Der Inhalt ist kurz der, daß Percy auf seiner Flucht nach Schottland kommt, dort Schutz beim Grafen Douglas sucht und endlich von diesem Douglas verrathen wird.

## Percy's Tod.

„Mein Dach ist der Himmel seit manchem Tag,  
Mein Lager zur Nacht des Waldes Streu:  
Zu William Douglas will ich gehn,  
Sein Schloß ist fest, sein Herz ist treu.“

„Als einſt er floh, wie jetzt ich flieh,  
Da fand er Schutz am Herde mein;  
Die Douglas waren immer treu,  
Auch William Douglas muß es seyn.“

Graf Percy spricht's. Sein müdes Roß,  
Er treibt es an mit Sporn und Schlag;  
Er reitet gen Rougheden Schloß  
Und hält davor am dritten Tag.

Die Brücke raffelt niedermwärts,  
Graf Percy tritt zur Hall hinein;  
Graf Douglas spricht: „Willkomm, willkomm!“  
Und reicht' ihm Hand und reicht' ihm Wein.

Es geht der Tag, die Monde gehn,  
Am Fenster rüttelt Herbsteswind;  
Des Percy Herz wird bang und schwer,  
Er denkt an Weib und denkt an Kind.

Graf Douglas ſißt zu Seiten ihm  
Und ruft ihm zu: „Was trübt dich so?  
Wir fahren morgen über See:  
Lord Murray jagt bei Linlithgow.“

„Und bist du krank, so heil' dein Herz  
Durch grünen Wald und raschen Mitt;  
Zudem, ich gab dem Lord mein Wort,  
Du wärst dabei, du jagtest mit.“

Der Douglas spricht's. Graf Percy drauf:  
„Du gabst dein Wort, ich bin bereit,  
Und ritt'st du bis zum heil'gen Grab,  
Ich ritte mit, an deiner Seit'.“

Er spricht's und reicht ihm rasch die Hand;  
Noth wird des Douglas bleich Gesicht,  
Er senkt sein Aug' und geht hinaus;  
Maria Douglas aber spricht:

„Hab Acht! mein Bruder spinnt Verrath;  
Unſtät seit lang sein Auge rollt;  
Das macht, er hat verkauft die Treu,  
Verkauft um englisch Sündengold.“

„Er führt dich, statt nach Linlithgow,  
Nach Süden, wo Schloß Berwick ragt;  
Nach England geht's: wohl gibt es Jagd,  
Du bist es selbst, auf den man jagt.“

Morgenblatt. 1861. Nr. 7.

„Bleib hier und sprich, du sehest krank,  
So helf', mit Gott, ich dir hindurch  
Und führ' dich auf verborgnem Pfad,  
Durch Wald und Nacht nach Edinburg.“

„Und bring' dich zu Lord Hamilton,  
Das ist ein ächter Schotten-Lord;  
Der ließ wohl lieber Land und Leib,  
Als daß er ließ von seinem Wort.“

Graf Percy hört's, sein Aug' wird feucht,  
Er spricht: „Schwer trifft mich Gottes Hand:  
So vielen Freunden bracht' ich Tod,  
Dem letzten bring' ich Schimpf und Schand'.“

„Ich hab' gedacht, es sey vorbei,  
Und hab' gedacht, das Maß sey voll;  
Weh mir, daß Schlimmes nun als Tod  
Auf Freundes Haupt ich laden soll!“

„Die Treue bring' ich in Verdacht,  
Sie sey nicht treu, sey falsches Spiel;  
Ich trage Fluch in jedes Haus, —  
Es ist zu viel, es ist zu viel!“

„Und sprichst du auch: Hab' Acht! hab' Acht!  
Ich sprech' doch nur: „Halt ein, halt ein!“  
Die Douglas waren immer treu,  
Auch William Douglas muß es seyn.“

Graf Percy spricht's; die Lady drauf:  
„Und schägest du mein Wort gering,  
Komm mit mir an den Leven-See,  
Und schau hinein durch diesen Ring.“

„Den Ring mir meine Mutter gab,  
Die konnte Wind und Wald verstehn; —  
Und blickst du auf des Sees Grund  
So wirst du deine Zukunft sehn.“

„Komm mit, komm mit! und willst du nicht,  
Und glaubst du nicht, Gefahr sey nah,  
So gib mir deinen Diener mit,  
Der mag dir sagen, was er sah.“

James Swinnard mit der Lady ging.  
Sie kamen an den Leven-See;  
James Swinnard spricht: „Das sind von York  
Die Thürme, die ich drunten seh'.“

„Doch, Lady, sprich: auf offnem Platz  
Was soll von Brettern das Gerüst?“ —  
„Das ist der Altar, drauf dein Herr  
Zum letztenmal den Heiland küßt.“ —

„Und, Lady, sprich, wer steht dabei,  
Gehüllt in Mantel schwarz und dicht?“ —  
„Das ist von York der Lord-Warwein,  
Der deinem Herrn das Stäbchen bricht.“ —

„Und, Lady, sprich, wer steht dabei,  
Gehüllt in Mantel, roth wie Blut?“ —  
„Das ist von York der Meister Hans,  
Der deinem Herrn das Legte thut.“ —

James Swinnard trat vor seinen Herrn,  
Er sah ihn an und weinte laut;  
Er sprach: „Bleib hier, mein theurer Lord,  
Ich hab' nichts Gutes da geschaut!“

Er schwieg; Graf Percy aber schnell:  
„Und koste's Leben mir und Leib,  
Ich bau' auf Mann und Manneswort,  
Und nicht auf Spuk und Zauberweib.“

„Und wär's kein Spuk, und würd' es wahr,  
Ich spräche doch: 's ist Trug und Schein;  
Die Douglas waren immer treu,  
Auch William Douglas muß es seyn.“

Der Morgen kam, der Wind war gut,  
Die Pfeife rief: an Bord, an Bord!  
Man stieg zu Schiff, — James Swinnard auch,  
Der ließ kein Aug' von seinem Lord.

Und Douglas rief: „Setzt Segel bei,  
Kein Handbreit Linnen sey gespart!“  
Hell lag die Sonn' auf Land und Meer  
Und rasch gen Süden gng die Fahrt.

Sie fuhren fünfzig Meilen schon,  
Der Percy aber ward's nicht froh,  
Er sprach: „James Swinnard, frag' den Lord,  
Wie weit es noch bis Linlithgow.“

James Swinnard vor Lord Douglas trat;  
Der lacht und spricht: „Wir sind noch fern!  
Ein Narr, wer schönen Worten traut! —  
Und nun empfehl' mich deinem Herrn.“

Und wieder fünfzig Meilen ging's,  
Rings offene See, kein Land zu sehn;  
Da trat Graf Percy selbst heran:  
„Douglas, sag' an, was soll geschehn?“

Der lacht und spricht: „Setz dich zu Ross,  
Und spring' in's Meer, und such' dein Glück,  
Und willst du noch nach Linlithgow,  
So reit' den halben Weg zurück.“

Und wieder fünfzig Meilen ging's, —  
Da blinkt's wie Thärme über See;  
Graf Percy spricht: „Nun helf' mir Gott,  
Das ist Stadt Berwick, was ich seh!“

Sie legten an bei Abendschein,  
Früh Morgens hat er fort gemüßt,  
Und als der dritte Morgen kam,  
Stand er in York am Blutgerüst.

Er stieg die Stufen fest hinan,  
Das blanke Bell — er sah es nicht,  
Sein Auge schweifte rings umher  
Und traf des Douglas bleich Gesicht.

Noch einmal klang's ihm durch das Herz,  
Und bitter lächelnd schaut er drein:  
Die Douglas waren immer treu,  
Auch William Douglas muß es seyn.

Dann ließ er nieder sich auf's Knie,  
Und gab das Zeichen mit der Hand;  
Abflog sein Haupt; — das war das End'  
Des Percy von Northumberland.

Ich glaube nicht, daß es noch eine zweite altenglische Ballade gibt, in der alle Klänge, über welche die Volksdichtung jener Jahrhunderte verfügte, so voll und harmonisch zusammenklingen. Es war dieß die letzte und zugleich die schönste alte Ballade, wie ein aussterbendes Geschlecht sich noch einmal zu einem Helden zusammenrafft.

(Fortsetzung folgt nächsten.)

# Morgenblatt

für

gebildete Leser.

Nr. 9.

26. Februar 1861.

Harp of the North!  
When lay of hopeless love, or glory won,  
Aroused the fearful, or subdued the proud,  
At each acceding pause was heard aloud  
Thine ardent symphony!

Walter Scott.

## Die alten englischen und schottischen Balladen.

### II.

Im ersten Abschnitte haben wir Einiges über die englischen Balladen vorgetragen, heute soll uns die schottische Volkspoesie beschäftigen.

Die altenglische Ballade, d. h. die Zeit, in der die Klänge derselben blühten, umfaßt einen Zeitraum von etwa dreihundert Jahren. Die frühesten Robin-Hood-Balladen mögen etwa um's Jahr 1300 entstanden seyn und der „Aufstand in Northumberland“ und „Percys Tod,“ jene letzten beiden Gefänge, die der altenglischen Balladendichtung zugehören, fallen in den Regierungsausgang der Königin Elisabeth, also etwa in das Jahr 1600.

Wie man die Zeit der eigentlichen altenglischen Ballade von 1300 bis 1600 festgesetzt hat, so hat man auch die Zeit der ächten schottischen Volksdichtung auf eine bestimmte Periode begrenzt, auf die Periode von 1515 bis 1745, oder mit andern Worten, auf den Zeitraum der zwischen Robert Bruce und dem letzten Stuartaufstand, oder zwischen Bannockburn und dem Tode von Culloden liegt.

Diese Zahlenangaben — und hier sey mir eine kleine Abschweifung gestattet — sind richtig, sobald man glaubt bei der alten Definition von Volksdichtung beharren zu müssen, bei jener Definition, die keinen be-

stimmten nachweisbaren Verfasser statuirt und das Fehlen oder Vorhandenseyn eines Namens zum maßgebenden und unterscheidenden Merkmal macht. Es wäre aber vielleicht an der Zeit, diese alte Definition einmal aufzugeben und die Frage nach dem, was Volksdichtung sey, lediglich vom Klang, von der Art und Weise und allenfalls vom Faktum der Popularität oder Nichtpopularität eines Liedes abhängig zu machen. „Befiehl du deine Wege,“ „das Kennzeichen von Tharau,“ „Neb' immer Treu und Redlichkeit“ und „Gott grüß Euch, Alter, schmeckt das Weisfischen“ sind, trotzdem wir die Namen ihrer Verfasser kennen, eben so gut deutsche Volkslieder wie das altdeutsche Lied vom Mädchen und der Haselstaube, oder die alte Ballade vom Junker von Falkenstein. Niemand hatte diese Wahrheit klarer erkannt als unsere große Autorität in Sachen des Volkslieds — Herder; aber man ist dem Beispiele, das er mehr angedeutet als vorgezeichnet hat, nicht gefolgt. Andere Anschauungen haben die Oberhand gewonnen und gelten noch.

Es hat eine grenzenlose Vermirrung angerichtet, daß man sich, zum Theil unter Anleitung Walter Scotts, daran gewöhnt hat, von ächten, wirklichen und von bloß nachgeahmten Volksliedern zu sprechen. Ein

solcher Unterschied existirt nicht. Auch die wirklichen Volkslieder sind nachgeahmte Volkslieder; denn jeder, der ein Lied gesungen hat, gleichviel ob heute oder vor drei Jahrhunderten, hat immer irgend welchen Klang eines bekannten oder unbekanntem Vorgängers im Ohre gehabt, und gerade die ächtesten und unbestrittensten Volkslieder treiben diese Anlehnung an überkommene Klänge bis zum Unglaublichen. Der Gegensatz zwischen Volks- und Kunstdichtung ist uralt, aber in derselben Weise wie bei allen Culturvölkern Volks- und Kunstdichtung immer neben einander existirten, so existiren sie auch jetzt neben einander, und man sollte sich endlich dazu bequemen, die alte, Verwirrung stiftende Vorstellung aufzugeben, daß in einem beliebigen Jahrhundert, bei dem einen Volke früher, bei dem andern später, die Volksdichtung aufhöre und die Kunstdichtung anfangen.

Die Kunstdichtung fängt an und hört, wenn Ereignisse wie die Völkerwanderung hereinbrechen, auch auf; aber die Volksdichtung ist das ewig dauernde. Sie hat verschiedene Zeiten, sie ist gut und schlecht, sie glänzt und verfällt, sie herrscht und sie dient, aber immer lebt sie, immer ist sie da, und es ist fast thöricht, von ihrem Sterben zu sprechen. Am thörichtesten aber ist es, die Personalfrage zu betonen und das, was Volkslied sey oder nicht, von der Frage abhängig zu machen, ob wir den Verfasser kennen oder nicht. Dieser Umstand ist von äußerster Gleichgültigkeit. Die Lieder des Robert Burns und des Allan Ramsay sind so gut Volkslieder wie die alten Sangesweisen aus Queen Mary's Zeiten; es ist einerlei, ob ein Lied hundert Stunden alt ist oder hundert Jahre, und diese berechtigte Anschauung zu Grunde gelegt, blüht die schottische Volksdichtung bis diesen Augenblick noch, allen Versicherungen zum Trost, daß sie 1745 gestorben sey und gleichsam auf dem Felde von Culloden mit unter den Todten gelegen habe. Die Burns'schen Lieder von 1785 sind dieselben Klänge wie die Jacobitenlieder von 1745; wir wissen, wer jene geschrieben, und wir wissen nicht, wer diese geschrieben hat, das ist der ganze Unterschied. Volkslieder die einen und Volkslieder die andern; mit Willkürlichkeit hat man einen Strich gezogen und eine Scheidung vorgenommen, die sachlich nicht existirt.

Ich habe diese Abschweifung gemacht, um meine persönliche Ansicht über das Dauernde, der Zeit nach Unbegrenzte der Volksdichtung hier auszudrücken; aber ich leiste darauf Verzicht, diese meine Ansicht meiner Betrachtung des schottischen Liedes zu Grunde zu legen. Ich folge vielmehr der zur Tradition gewordenen Annahme, daß die schottische Volksdichtung um etwa 1300 be-

ginne und um 1745 schließe und lege mir nun, Angesichts des Gesamtmaterials, wie es die Sammlungen Bischof Percy's und namentlich Walter Scotts, Motherwells und Cunninghams bieten, die Frage vor: was sind die charakteristischen Merkmale schottischer Volksdichtung überhaupt, und in wie viele Gruppen scheidet sich das gesammte Material?

Das Charakteristische der schottischen Volksdichtung gegenüber der englischen, mit der sie andererseits so viele Züge gemein hat, ist einfach das, daß in ihr eben so ein lyrischer Klang vorherrscht, wie in der englischen ein epischer. Die schottische Volksdichtung ist vorwiegend liedartig, sie singt und klingt; die englische Volksdichtung ist recitativisch, sie berichtet und erzählt. Es scheinen sich darin nationale Unterschiede auszusprechen. Die Engländer haben sich zu keiner Zeit in der Lyrik ausgezeichnet und thun es auch jetzt nicht; die Schotten aber sind ein Volk des Gesanges und haben den Ton des Liedes in einer Weise getroffen wie kaum ein anderes Volk. Alle die Züge, die unsere deutsche Lyrik so vortheilhaft charakterisiren, finden sich auch bei ihnen: Kürze, Knappheit des Ausdrucks, der Zauber des Halbdunkels, Simplizität und Wohlklang, Tiefe der Empfindung, natürliche Grazie und Schelmerei. Es braucht nur den Robert Burns zu lesen (den man durchaus als eine Incarnation der schottischen Volksdichtung betrachten darf), um alle diese Züge bei einander zu finden.

Befragen wir die schottischen Lieder nach ihrem Inhalt, um sie demgemäß zu sichten und zu scheiden, so treten uns ziemlich selbstverständlich wiederum die vier Gruppen entgegen, die wir schon bei der englischen Volksdichtung zu unterscheiden hatten: komische, romantische, erotische und historische Lieder und Balladen.

Ueber die beiden ersten Gruppen gehen wir rasch hinweg, freilich aus sehr verschiedenen Gründen, über die komischen Balladen, weil sie, trotz aller Vorzüglichkeit, die ihnen Witz, Humor und liebenswürdige Schelmerei verleihen, doch fast ausnahmslos an einer Ungenirtheit leiden, die eine Mittheilung ziemlich unmöglich macht; man kann sie singen, aber nicht lesen. Bei den romantischen Balladen verweilen wir nicht, weil sie im Großen und Ganzen schwach sind, der Naivetät des Volkslieds entbehren und in einem Gespensterapparat einherstolziren, der uns mehr abstoßend als zauberhaft berührt und mehr ärgerlich als bang und ängstlich macht.

Wer liebte nicht Gespenstergeschichten, wenn sie



gut sind? Aber wer würde sie nicht albern und langweilig, wenn sie wirkungslos verpuffen? In der Ballade, auf dem Gebiete der Dichtung, wird die Sache noch schwieriger und der Hörer unwissentlich noch kritischer. Es gibt wenige Balladendichter, vielleicht überhaupt wenige Dichter, die nicht irgend einmal versucht hätten, durch ein gewisses romantisch gespenstisches Element zu wirken; in Erwägung der Häufigkeit dieses Versuchs muß es aber überraschen, wie wenigen es geglückt ist, wirklich diese Wirkung hervorzubringen. Es scheint, daß es nur den größten Dichtern vorbehalten war, auf diesem glatten Boden nicht zu fallen. Shakespeare ist nie gescheitert; Bürger hingegen, der eine Zeit lang wie ein Spritzenmeister den Schlüssel zu haben glaubte, um das Pumpwerk des Schreckens jeden Augenblick in Bewegung setzen zu können, hatte eigentlich keine Ahnung davon, worauf es dabei ankam. Am glänzendsten hat er dieß durch die total verunglückte Uebersetzung des Hagenspruchs im Macbeth bewiesen, eine Uebersetzung, zu der man ihn eigens aufgefordert hatte, weil man glaubte, daß er bei dieser Gelegenheit etwas unwiderstehlich Haarsträubendes leisten werde. Nur in den Einleitungstropfen zu des „Pfarrers Tochter von Taubenhayn“ und, wie sich von selbst versteht, in der „Lenore“ ist es ihm geglückt, den Ton des gespenstisch Graufigen zu treffen, wiewohl auch in der Lenore schon die Anfangstropfen der zweiten Hälfte, in denen der Gespensterapparat leise und mit einer gewissen Decenz auftritt, ungleich mächtiger wirken als die Strophen, die den Leser durchaus mit Entsetzen erfüllen wollen. Bürger war kein Meister im Maßhalten und bekannte sich leicht zu dem Grundsatz, der nirgends falscher ist als in der Kunst: viel hilft viel. Man braucht nur die Schluß- und Ausgangstropfen des „wilden Jägers“ mit dem Goetheschen Erlkönig, ja selbst nur mit entsprechenden Sachen Uhlands, Heines und Morikes zu vergleichen, um sofort zu erkennen, wie mißlich es ist, mit Schwefelschein und verwandten Dingen zu operiren.

Ähnliches gilt von der romantischen Gruppe der altshottischen Balladen: sie erreichen ihren Zweck nicht; statt unser Herz zu bewegen, machen sie uns nur seefrank und erzeugen ein Unbehagen. Als Ausnahmen gelten nur wenige Sachen, die durch Kürze und den geheimnißvollen Reiz des nur Angeedeuteten zu wirken wissen. Dahin gehört die Ballade: „Edward, Edward,“ dahin gehören ferner die beiden kurzen Lieder, die zwei Gegenstücke bilden und die Ueberschriften führen, das eine: „die drei Raben,“ das andere, „die zwei Raben.“ Sie behandeln das Thema von der Treue und der Untreue. Beide Balladen sind alt; welche die älteste ist,

ist nicht mehr nachzuweisen. Das Lied von der Treue lautet wie folgt:

Drei Raben saßen auf einem Baum,  
Drei schwärzere Raben gab es kaum.

Der eine sprach zu den andern zwo'n:  
„Wo nehmen wir unser Frühmal ein?“

Die andern sprachen: „Dort unten im Feld  
Unter'm Schilde liegt ein erschlagener Held.“

„Zu seinen Füßen liegt sein Hund  
Und hält die Wache seit mancher Stund.“

„Und seine Falken umkreisen ihn scharf, —  
Kein Vogel, der sich ihm nahen darf.“

Sie sprachen's. — Da kam eine Hinde daher;  
Unter'm Herzen trug sie ein Junges schwer.

Sie hob des Todten Haupt in die Höh  
Und küßte die Wunden; ihr war so weh.

Sie lud auf ihren Rücken ihn bald  
Und trug ihn hinab zwischen See und Wald.

Sie begrub ihn da vor Morgenroth,  
Vor Abend war sie selber todt.

Gott sende jedem Ritter zumal  
Solche Falken und Hunde und solches Gemahl.

Das Seitenstück dazu, das Lied von der Untreue, ist das folgende:

Ich ging über's Heidemoor allein,  
Da hör' ich zwei Raben kreischen und schrein;  
Der eine rief dem andern zu:  
„Wo machen wir Mittag, ich und du?“

„Im Wald drüben liegt unbewacht  
Ein erschlagener Ritter seit heute Nacht,  
Und niemand sah ihn in Waldesgrund  
Als sein Lieb und sein Falke und sein Hund.“

„Sein Hund auf neuer Fährte geht,  
Sein Falk auf frische Beute späht,  
Sein Lieb ist mit ihrem Wuhlen fort —  
Wir können speisen in Ruhe dort.“

„Du setzst auf seinen Nacken dich,  
Seine blauen Augen, die sind für mich,  
Eine goldene Locke aus seinem Haar  
Soll wärmen das Nest uns nächstes Jahr.“

„Manch einer wird sprechen: „ich hatt' ihn lieb,“  
Doch keinen wird's kümmern, wo er blieb,  
Und hinglehn über sein bleich Gebein  
Wird Wind und Regen und Sonnenschein.“

Wir wenden uns nun der dritten Gruppe, den erotischen Volksweisen, den Liebesliedern zu. Die Schotten zeichnen sich nach dieser Seite hin ganz besonders aus; jeder Ton, jede Nuance der Empfindung ist ihnen hier gelungen, vom leichtsten, heitern Liebes an bis zum Ausdruck des Jornes, des Wangens und des Schmerzes. Zartheit, Innigkeit und dem entsprechend eine hinreißende Melodie der Sprache fast überall. Mögen die Dinge für sich selber sprechen. Ich beginne mit den Einleitungstropfen zu einer alten Ballade, die den Titel führt: die vier Marien. Die vier Marien gehörten zum Hofstaat Maria Stuarts. Es scheint, daß die schöne Königin in den ersten Jahren ihrer Herrschaft ausschließlich von Marien, und zwar in bestimmten Kreisen und Abstufungen umgeben war. Ihre vier Hofdamen waren Marien aus alten schottischen Geschlechtern, und zwar Marie Fleming, Marie Livingstone, Marie Beaton und Marie Seaton. Das war der Marienkreis ihrer Hofdamen; sie scheint aber auch einen Marienkreis von Kammerjungfern gehabt zu haben, junge Mädchen, die sie von Frankreich aus mit nach Schottland herüber genommen hatte. Eine dieser vier Marien war Marie Duchatel, die wegen eines Liebesverhältnisses mit dem Könige (das die Ballade beschreibt) später enthauptet wurde. Die Einleitungstropfen aber, die nur den Reiz des jungen Mädchens in aller Heiterkeit schildern, lauten wie folgt:

„Welchen Hofstaat bringt unsre Königin mit?“ —  
„Sie bringt mit ihre vier Marien,  
Ihre vier Marien von Frankreich her,  
Die müssen mit ihr ziehn.“

„Die müssen ihr plätten und glätten das Bett  
Und warten auf der Schwel.  
Ich kenne die jüngste, die schönste,  
Das ist Marie Duchatel.“

Marie Duchatel sprang an's Ufer,  
Im Winde flog ihr Haar,  
Der König sah Marie Duchatel,  
Und wie schön und wie schlank sie war.

Marie Duchatel stieg in den Bügel,  
Und sie sprengten zur Stadt hinein,  
Der König sah Marie Duchatel  
Und sah nur sie allein.

Marie Duchatel sprang aus dem Sattel  
Und zur Kirche schritt sie hin,  
Der König sah Marie Duchatel  
Viel mehr als die Königin.,

Und es drei Wochen waren in's Land,  
Da sangen sie laut und hell:  
Was sind alle Mädchen am Hofe  
Gegen Marie Duchatel!

Und es drei Monde waren in's Land,  
Da sangen sie, Groß und Klein:  
Ach, ohne Marie Duchatel  
Könnten wir gar nicht sehn!

Hieran schließ' ich die Ballade von „Barbara Allan,“  
in der sich, so kurz sie ist, viele der besten Eigen-  
schaften schottischer Volksdichtung vereinigt finden:

Es war im Herbst, im bunten Herbst,  
Wenn die rothgelben Blätter fallen,  
Da wurde John Graham vor Liebe krank,  
Vor Liebe zu Barbara Allen.

Seine Läufer liefen hinab in die Stadt  
Und suchten, bis sie gefunden:  
„Ach, unser Herr ist krank nach dir,  
Komm, Lady, und mach' ihn gefunden.“

Die Lady schritt zum Schloß hinan,  
Schritt über die marmornen Stufen,  
Sie trat an's Bett, sie sah ihn an:  
„John Graham, du ließeßt mich rufen.“

„Ich ließ dich rufen, ich bin im Herbst  
Und die rothgelben Blätter fallen.  
Hast du kein letztes Wort für mich?  
Ich sterbe, Barbara Allen.“ —

„John Graham, ich hab' ein letztes Wort:  
Du warst mein All und Eines;  
Du theiltest Pfänder und Wänder aus,  
Mir aber gönntest du keines.“

„John-Graham, und ob du mich lieben magst,  
Ich weiß, ich hatte dich lieber;  
Ich sah nach dir, du lachtest mich an  
Und gingest lachend vorüber.“

„Wir haben gewechselt, ich und du,  
Die Sprossen der Liebesleiter,  
Du bist nun unten, du hast es gewollt,  
Ich aber bin oben und heiter.“

Sie ging zurück. Eine Meil' oder zwei,  
Da hörte sie Glocken schallen;  
Sie sprach: „Die Glocken klingen für ihn,  
Für ihn und für Barbara Allen.“

„Liebe Mutter, mach' ein Bett für mich,  
Unter Weiden und Eschen geborgen;  
John Graham ist heute gestorben um mich,  
Und ich sterbe um ihn morgen.“

Als Schlußbeispiel für die schottischen Liebeslieder geb' ich das schöne Lied, das den Titel führt: „Lord Maxwells Goodnight.“ Da dieses Lied eine geschichtliche Grundlage hat, so sind einige Vorbemerkungen nötig. Zwischen den Familien der Johnstons und der Maxwells herrschte seit lange Streit und Fehde. Lord Johnston, als Beauftragter König Jakobs VI., hatte die Maxwells mit Krieg überzogen und den alten Lord Maxwell, miewohl er um Gnade gesleht hatte, im Kampf getödtet. Der junge Maxwell gelobte Rache, erschlug, nach Jahr und Tag, den Lord Johnston bei einer nächtlichen Begegnung und mußte nun fliehen, um dem Born des Königs zu entgehen. Er floh nach Holland, und die Ballade „Lord Maxwells Lebwohl“ schildert den Moment und die Worte seines Abschieds. Diese Ballade ist das Muster, nach dem Lord Byron bekanntermaßen das schöne Lied im Schilde Harold: „Adieu, Adieu, my native shore fades o'er the waters blue“ gebichtet hat. Die alte Lord-Maxwell-Ballade selbst lautet wie folgt:

Leb' wohl, leb' wohl, liebe Mutter mein,  
Und leb' wohl, meines Waters Haus,  
Leb' wohl, es soll geschieden seyn,  
Ich muß in die See hinaus!  
Leb' wohl, du Garten im Sonnenschein,  
Drin die Maienglöckchen stehn,  
Und leb' wohl, lieb Lady, du Rose mein,  
Denn ich muß von dir gehn!

Lord Johnston erschlug ich am Wege hier,  
Es war eine dunkle Nacht,  
Lord Johnston erschlug meinen Vater mir,  
Und so hab' ich's quitt gemacht.  
Drei Jahre harri' ich, bei Nacht, bei Tag,  
Meinen Vater gerächt zu sehn;

Ich habe nicht Reu', was kommen mag,  
Aber von dir muß ich gehn.

Und hätt' ich Reu', ich dächt' an den Tag,  
Der wie gestern vor mir steht,  
Wo mein Vater auf seinen Knien lag  
Und die Johnstons um Gnade gesleht.  
Sie hieben ihm ab die stehende Hand,  
Geschehn ist, was geschehn;  
Nun muß ich lassen Lieb und Land  
Und, lieb Lady, von dir gehn.

Leb' wohl, Carnarvon, mein Fels, mein Schloß,  
Leb' wohl auf manchem Jahr,  
Und leb' wohl, du Wald, du stiller Genosß,  
Darinnen ich glücklich war!  
Leb' wohl, Lochmabens Birkenhain,  
Und du Platz, wo die Lannen stehn,  
Und vor allen leb' wohl, lieb' Lady mein,  
Denn ich muß von dir gehn.“ —

Sie hielt ihn an ihr Herz gepreßt,  
„Bleib' hier und bleibe mir!  
Meines Bruders Schloß ist stark und fest  
Und doppelt fest mit dir.  
Die Hamiltons und die Douglas heid',  
Sie werden zu uns sehn.“ —  
„Es bricht mein Herz in Weh und Leid,  
Aber von dir muß ich gehn.“

Er nahm einen Ring, am Ringe hing  
Ein Kreuz von rothem Stein.  
„Nimm hin den Ring und trage den Ring,  
Und vor allem gedenke mein;  
Denn ach, vergähest du mich je,  
Um nach anderem Glück zu sehn,  
Rückflög ich über die schäumende See,  
Und um alles wär' es geschehn.“

Die Luft war grau, das Deck war klar,  
Lord Maxwell ging zu Schiff,  
Der Wind in allen Segeln war,  
Die Bootsmannspfeife pffiff;  
Ein Streifen schwand das Ufer jetzt:  
„Ade,“ die See ging hohl,  
Und Wind und Wogen verschlangen zuletzt  
Lord Maxwells Lebwohl.

(Schluß folgt.)

daß aus dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts erzählt wird, ein Eichhörnchen habe, ohne die Gipfel der Bäume zu verlassen, aus den centralen Wäldern von Carisbrook und Newport den Wald von Cowes, an der Nordspitze der Insel, erreichen können. Manche Plank und mancher Mast sind seitdem von hier in die Dockyards von Portsmouth gewandert. An andern Stellen hat der Spaten des Landmanns, oder mehr noch das Beil des Kunstgärtners das Dickicht zu einer Garten- und Parklandschaft umgeschaffen. Dennoch ist Glanz der Vegetation genug geblieben, um der Insel den Ruhm ihres fruchtbaren Seeklimas zu bewahren. Welche Höhe, Berüstung und Laubmasse der Stämme, welche Ueberfülle des Epheus, der, sich überall anklammernd und aufwindend, neue Bäume in den Bäumen und Gewinde von Baum zu Baum bildet! welch üppiger, blumenbedeckter Grund, und in den die Straße begleitenden Hecken welches labyrinthische Gewirr von

Echlingpflanzen! Nie sah ich ein hübscheres Zöllhäuschen als auf der Hügelkette, eine Meile von Ryde, mitten im Walde. Hüttenartig, im Schweizerstyl gebaut, liegt es, unter dem hohen schützenden Blätterdach fast vergraben, in Epheu und Rosen, und am Eingang saß behäbig der Zöllner, seine Pfeife schmauchend, wie in einer Gartenlaube. Es war ein alter, ausgedienter Seesoldat, der sich diesen nicht uneinträglichen Posten errungen, und Späße über fein lahmes Wein und die seine Brust bedeckenden Ordenszeichen flogen zwischen ihm und dem gesprächigen alten Kutscher hinüber und herüber. Ein paar Bauerjungen, die, mit Fruchtkörben unter dem Arm und spitzen Kegelmützen aus Grasschälmen auf dem Kopf, am Wege standen, hörten lachend diesem Kreuzfeuer zu und riefen uns, ihre Mützen schwenkend, ein lautes Hurrah nach, als wir weiter fuhren.

(Fortsetzung folgt.)

## Die alten englischen und schottischen Balladen.

(Schluß.)

So viel von den Liebesliedern. Die vierte Gruppe besteht aus den historischen Balladen. Sie ist der dritten Gruppe vielleicht ebenbürtig an poetischer Kraft und Bedeutung und ihr überlegen an Zahl. Vom Tage von Bannockburn an bis zum Tage von Culloden hat so ziemlich jede Schlacht, jedes hervorragende geschichtliche Ereigniß seinen poetischen Ausdruck, sein Lied gefunden. Ich gedenke aus dem überreichen Schätze des Vorhandenen einige der allerfrühesten und einige der aller spätesten Lieder zu geben. Ich beginne mit der oft übersetzten Ballade von „Sir Patrick Spens.“ Man nimmt an, daß das Ereigniß, das dieser Ballade zu Grunde liegt, unter König Alexander III., dem letzten celtischen Könige von Schottland, stattgefunden habe. Seine Tochter war an den König von Norwegen vermählt und er schickte den Sir Patrick Spens im Monat November, d. h. in der Sturmzeit, nach Norwegen ab, um Botschaft zu bringen oder die Tochter zu holen. Der Sturm kam und alle Schiffe scheiterten bei Aberdour an der schottischen Küste. Einige sagen (gestützt auf Andeutungen, die die Ballade selber gibt), es sey

ein Complot gewesen, um Sir Patrick Spens aus dem Wege zu schaffen. Das alte Lied klingt wie folgt:

Der König sitzt im Dumferlin-Schloß,  
Er trinkt blutrothen Wein:  
„Wer ist mein bester Segler?  
Er muß in See hinein!“

Sprach da ein schottischer Ritter:  
(Er saß an des Königs Seit)  
„Der beste, das ist Sir Patrick  
Im Lande weit und breit.“

Der König schreibt einen offenen Brief,  
Einen Brief mit eigener Hand. —  
Sir Patrick schritt am Meere  
Ueber den knirschenden Sand.

Er las die erste Zeile  
Und lachte, als er sie sah;  
Er las die zweite Zeile,  
Nicht weiter las er da.

Sein Auge stand in Thränen:  
„Wem that ich also weh,  
Zu schiden in dieser Sturmzeit  
Mich über die weiße See?“

„Zu Schiff nun, liebe Mannen,  
Wir segeln vor Tageschein!“  
Da sprach ein alter Matrose:  
„Lieb Herr, das kann nicht sehn!“

„Ich hörte in meiner Kose  
Die Windsbraut, wie sie gelacht,  
Und der Neumond hielt den alten  
Im Arme die letzte Nacht.“

Es kam der nächste Morgen,  
Sie gingen all an Bord,  
Sir Patrick und die Seinen  
Und mancher schottische Lord.

Im Winde flaggten die Wimpel,  
Hoch tanzten Schiff und Fluth; —  
Drei Tage, da schwamm auf dem Meere  
Nur noch ein behänderter Hut.

Nun stehn viel schöne Frauen  
Mit bligenden Fächern am Strand,  
Und stützen die weiße Stirne  
Auf ihre weiße Hand.

Sie tragen goldene Rämme  
Und starren hinaus auf's Meer,  
Doch sie erharren keinen  
Und sehen keinen mehr.

Fünzig Faden tief und tiefer,  
Da pflegen sie alle der Ruh:  
Sir Patrick und die Seinen,  
Und die schottischen Lords dazu.

An diese allerälteste historische Ballade der schottischen Volksdichtung, die etwa um 1300, etwas früher oder später, entstanden seyn mag, schließe ich das Klage lied, das die Stimmung wiedergibt, die nach der Unglückschlacht bei Flodden 1514 ganz Südschottland durchzog. Dieses schöne Lied führt die Ueberschrift: „Die Blumen des Waldes.“ „Wald“ ist hier in dem Sinne zu nehmen wie in Schwarzwald oder Thüringer Wald und bezieht sich besonders auf den Ettrickforst oder Ettrickwald, dessen Bewohner während der Schlacht und nach derselben vorzugsweise schwer gelitten hatten. Das Lied zeigt uns neben der allgemeinen Trauer, die es schildert, auch speciell noch das tiefe, persönliche Ergriffenseyn des Dichters selbst, der sich dem Landvolk,

zumal den Töchtern und Mägden überall zugesellte, aber nirgends Spuren jener Lust und Heiterkeit fand, die sonst unter ihnen heimisch war. So klagt er denn selbst:

Sonst hört' ich sie singen, wenn Morgens sie gingen,  
Die Heerde zu melken, die draußen steht.  
Nun hör' ich ihr Wehe, wo immer ich gehe —  
Die Blumen des Waldes sind abgemäht.

Vorüber das Reden an Wegen und Hecken,  
Still eine neben der andern geht;  
Sie können nicht scherzen mit Trauer im Herzen,  
Und was sie sprechen, ist leises Gebet.

Kein Erntereigen; es schweigen die Weiden,  
Kein Tänzer, der fröhlich im Tanze sich dreht;  
Auf Märkten und Messen die Lust ist vergessen —  
Die Blumen des Waldes sind abgemäht.

Kommt Dämmerstunde, nicht mehr in die Runde  
Das Haschen und Pfänder spielen geht;  
In stiller Kammer verbirgt sich ihr Jammer —  
Die Blumen des Waldes sind abgemäht.

Dahin unsre Kränze! wir zogen zur Grenze,  
Wo Englands Banner im Winde geweht,  
Unsre Blumen vom Walde, sie ruhn auf der Halde —  
Die Blüthe des Landes ist abgemäht.

Ich hörte sie singen, wenn Morgens sie gingen,  
Die Heerde zu melken, die draußen steht,  
Nun klingt ihre Klage von Tage zu Tage:  
Die Blumen des Waldes sind abgemäht.

Wir wenden uns nun den interessantesten Vorgängen des vorigen Jahrhunderts, den Stuart-Aufständen, zu, die bekanntermaßen von Frankreich aus unternommen, immer in den schottischen Hochlanden zuerst festen Fuß faßten, um dann von Norden her England zu erobern. Diese Stuart-Aufstände von 1689, 1715 und 1745 haben eine ganze Literatur geschaffen, zumeist lyrischen Inhalts, die man, weil König Jakob III. und sein Sohn, Prinz Charlie, den Mittelpunkt derselben bilden, unter dem Titel Jacobitenlieder zusammen zu fassen pflegt. Es finden sich hierunter theils sehr originelle, theils sehr vortreffliche Sachen. Ich beginne mit einem merkwürdigen Liede, das eigentlich nur ein Aufzählen der Clane und Stuart'schen Streitkräfte ist, und doch einen so kräftigen, hinreißenden Schwung hat, daß es wie eine lyrische Dichtung wirkt:

Die Duncans kommen, die Donalds kommen,  
Die Colins kommen, die Ronalds kommen,  
Es kommen die Kennmores Sohn und Vater,  
Lord Foster und Lord Derwentwater,  
Und Jack und Tom und Bobby kommen  
Und haben die blaue Blume genommen.

Die Intosh kommen, die Quarries kommen,  
Die Söhne Lord Olegarry's kommen,  
Es kommen die Dougals und Mac Gregore  
Mit kurzem Schwert und langem Rohre,  
Und Jack und Tom und Bobby kommen  
Und haben die blaue Blume genommen.

Die Phersons kommen, die Kenzies kommen,  
Die Grants, die Leans, die Menzies kommen,  
Es kommen die Bursch aus allen Clanen,  
Die Mädchen selbst zu unsern Fahnen,  
Und Jack und Tom und Bobby kommen  
Und haben die blaue Blume genommen.

Die Camerons kommen, die Gordens kommen,  
Die stolzen Söhne des Nordens kommen,  
Es kommen die Enkel der alten Thane,  
Die Crabies und die Mac Farlane,  
Und Jack und Tom und Bobby kommen  
Und haben die blaue Blume genommen.

Sie kommen mit Pfeifen und Dudelsäcken  
Und suchen das Volk mit den rothen Röcken,  
Bald werden die Schöffe im Winde fliegen,  
Bald werden die Whigs auf der Nase liegen,  
Denn Jack und Tom und Bobby kommen  
Und haben die blaue Blume genommen.

Hieran schließe ich das Spottlied auf die Schlacht  
am Sherismuir, die unentschieden blieb, da auf beiden  
Seiten die rechten Flügel gesiegt und die linken Flügel  
sich zur Flucht gewandt hatten. Es lautet:

Die einen sagen, wir haben gewonnen,  
Die andern sagen, sie haben gewonnen;  
Ich aber sage das Eine nur:  
Es ward viel gelaufen bei Sherismuir;  
Wir sind gelaufen und sie sind gelaufen,  
Gelaufen einzeln und in Haufen.

Wir haben den linken Flügel geschlagen,  
Der rechte Flügel hat uns geschlagen,  
Eine Rennbahn war die ganze Flur,  
Es ward viel gelaufen bei Sherismuir,  
Wir sind gelaufen und sie sind gelaufen,  
Gelaufen einzeln und in Haufen.

Morgenblatt. 1861. Nr. 10.

Rob Roy, o wärst du zu Hülf' uns gekommen,  
Es hätt' ein anderes Ende genommen;  
So aber war das Ende nur,  
Es ward viel gelaufen bei Sherismuir,  
Wir sind gelaufen und sie sind gelaufen,  
Gelaufen einzeln und in Haufen.

Diese Lieder sind wahrscheinlich beide aus dem  
Jahre 1715; wir kommen nun zu dem wichtigeren  
Jahre 1745. Das Volk seufzt unter dem englisch-  
whiggistischen Regiment, hat von der Liebenswürdigkeit  
des Prinzen Charlie gehört, auch wohl von den Plänen  
eines neuen Einfalls, und sehnt nun den Augenblick  
herbei, wo Hülf und Befreiung kommen mag.

O küm' er wieder, mit Waffen scharf,  
Der Bursch, den ich nicht nennen darf!  
O küm' er wieder und küm' er schnell!  
Hier ist sein Platz und seine Stell'.  
Ich wollt' ihn schützen, wo immer er wär',  
Und wären zehntausend um ihn her.

Von Tartan der Rock und die Hose dazu,  
Die Mütze blau und geschnürt die Schuh',  
Ein Hochlandsbursch vom Wirbel zur Zeh,  
Das ist der Bursch, mit dem ich geh;  
Ich wollt' ihn schützen ic.

O ging' es wieder in's grüne Feld!  
Er ist ein König und ist ein Held,  
Auf seiner Brust der goldene Stern,  
Wo der uns leuchtet, da folgen wir gern,  
Und ich wollt' ihn schützen ic.

O säß' er wieder, der Erb' einer Kron',  
Auf seiner Väter heiligem Thron,  
Da wären vorüber Weh und Streit,  
Und wir lebten wieder die goldne Zeit,  
Und ich wollt' ihn schützen, wo immer er wär',  
Und wären zehntausend um ihn her.

Nun kommt Prinz Charlie wirklich, der Ersehnte,  
der Hochlandsbursch, der Erbe einer Krone. Alles  
ist Jubel und Freude und das Volkslied klingt, wie  
folgt:

An einem Montag Morgen war's,  
Kaum schlug die Glocke vier,  
Da zog er ein in unsre Stadt,  
Der junge Cavalier.  
O Charlie ist mein Liebling,  
Mein Liebling, mein Liebling,  
O Charlie ist mein Liebling,  
Der junge Cavalier.

Und als er zog die Straß' hinauf,  
Und grüßte dort und hier,  
Da lief das Volk ihm jubelnd nach,  
Dem jungen Cavalier;

O Charlie ist mein Liebling ic.

Viel tausend Bursche bracht' er mit,  
Das halbe Hochland schier;  
Mit Rilt und Plaid so folgten sie  
Dem jungen Cavalier.

Sie ließen Weib und Kind zurück  
Und, Charlie, stehn zu dir,  
Sie bau'n auf Gott und gutes Glück  
Und auf den Cavalier.

Sie ziehn entlang mit Pfeifenklang,  
Die Distel als Panier,  
Mit Hochlandschwertern blink und blank,  
So steigt der Cavalier.

O Charlie ist mein Liebling,  
Mein Liebling, mein Liebling,  
O Charlie ist mein Liebling,  
Der junge Cavalier.

Aber noch hat man nicht gekämpft. Da fordert General Sir John Cope, der Anführer der englischen Truppen, den Prätendenten und seine Hochländer übermüthig zum Kampf heraus und die Schlacht bei Preston Pans wird geschlagen. Die Engländer fliehen und ein Spott- und Siegeslied ist rasch geboren:

Cope schrieb einen Brief an den Cavalier:  
„So du Ruth hast, komm und ficht mit mir,  
Und bist du nicht in zwei Stunden hier,  
So komm ich früh am Morgen.“

Prinz Charlie sah hinein in den Brief,  
Er zog sein Schwert und lacht' und rief:  
„Und sind deine Gräben noch so tief,  
Ich komme früh am Morgen.“

Auf, Hochlandsbursche, auf in's Feld!  
Grau-Dämmerung schon die Nacht erhellt,  
Und wo John Cope uns hinbestellt,  
Da stehn wir früh am Morgen.

Wie? was? ob Cope noch schlafen mag?  
Wach' auf, es ist schon heller Tag!  
Hörst du nicht Pfeif' und Trommelschlag?  
Wir kommen früh am Morgen.

Halt, Cope, was läufft du schon von fern?  
Wir schüttelten dir die Pättschen gern.  
Du läufft? Nun, grüß' uns deinen Herrn,  
Und grüß' ihn früh am Morgen.

Cope lief bis Leith mit rothem Gesicht;  
Wo sind deine Leute? der Sheriff spricht.  
„Zum Teufel, spricht Cope, ich weiß es nicht,  
Ich sah sie zuletzt heut Morgen.“

Sieg reißt sich an Sieg, aber der Rückschlag bleibt nicht aus und endlich fallen die Würfel der Entscheidung auf dem Blachfeld von Culloden. Die Niederlage ist vollkommen, Prinz Charlie flieht, die Nechtungen beginnen und zu gleicher Zeit die Verfolgungen durch's ganze Land. Einer der Flüchtigen aber, der auf den öden Inseln des Nordens einen vorläufigen Zufluchtsort gefunden hat und noch schwankt, ob er das befreundete Schiff besteigen soll, das eben anlegt, um ihn in die Fremde zu führen, dieser Flüchtling spricht das Elend und die Bitterkeit seiner Lage in folgenden Worten aus:

Wetternacht und Sturmesgrollen  
Hab' ich um mich für und für,  
Und der Gießbach, angeschwollen,  
Klopft an meine Felsenthür.  
Ach, von jenen stillen Duellen,  
Dran die blaue Blume blüht,  
Von des Westwinds leisen Wellen  
Labt nicht Eine mein Gemüth.

Rechtes willen, Ehre wegen  
Kämpften wir den Kampf der Pflicht,  
Doch der Himmel war entgegen,  
Und die Götter wollten's nicht.  
Sieg und Ruhm entsank im Streite  
Uns auf Hochlands Moor und Moos,  
Vor uns liegt die Welt, die weite,  
Aber freund- und freudelos.

Mit diesem Liede schließe ich. Nur die Bemerkung sey noch gestattet, daß vielleicht niemals ein kurzer historischer Vorgang — wie dieser letzte Stuartaufstand es war, der kaum sechs Monate dauerte — von einer ähnlichen Lieberfülle begleitet und umrants worden ist. Nur das Jahr 1813 bietet in Deutschland eine ähnliche Erscheinung. Körner, Schenkendorf, Arndt haben mächtigere Klänge angeschlagen, der Strom der deutschen Dichtung ging tiefer; aber an Breite, an Fülle und Reichthum der Erscheinung, an Mannigfaltigkeit der Klänge stellen sich die Jacobitenlieder allem an die Seite, womit ein sangreiches Volk jemals einen wichtigen Abschnitt seiner Geschichte begleitet hat.